

aus Lawrence (USA)

God's own country nüchtern betrachtet

Unser Leser Werner Knoll stellte uns diesen Brief seines Schweizer Freundes zur Verfügung, der gegenwärtig in den USA studiert, weil er uns ein recht nüchternes Bild aus Gottes eigenem Land vermitteln will. Sicher sind nicht alle Einschätzungen Albert Wies' absolut unfehlbar, aber er hat in der relativ kurzen Zeit seines Aufenthaltes - der Brief wurde am 5. Januar geschrieben - einige recht typische Beobachtungen zu vermitteln.

Lieber Werner,

ich schreibe Dir mit etwas schlechtem Gewissen, denn schon so lange habe ich nichts mehr von mir hören lassen. Doch: „Lieber spät als gar nie“ und „Was lange währt, wird endlich gut.“ Hoffentlich stimmen diese Sprichwörter. Und darum mutig in medias res (wie die alten Römer und mein nicht viel jüngerer Lateinlehrer jeweils sagten). Ich studiere seit dem Herbst 1966 hier an der Graduate School der University of Kansas. Großzügige Stipendien (ich selbst muß nur die Hin- und Rückreise bezahlen) ermöglichen mir dieses Studienjahr in den USA. Kansas University ist eine Universität mit 15.000 Studenten, wovon die Mehrzahl allerdings nur Undergraduates sind, d. h. bessere Gymnasialisten.

Geistiges Klima abstoßend

Die Universität ist ein goldener Käfig, zumindest für mich und viele der übrigen Ausländer. Denn sie befindet sich in der middle of nowhere, in der tiefsten Provinz, im stockkonservativen Mittelwesten der Vereinigten Staaten. Zu behaupten, ich würde mich hier wohl fühlen, wäre eine glatte Lüge. Im Gegenteil, ich fühle mich ein wenig verloren, erstens, weil man ohne Auto an den Campus der Universität gebunden ist, und zweitens, weil mir das geistige Klima hier auf die Nerven geht. Das penetrante Selbstbewußtsein der Amerikaner des Mittelwestens, ihre Selbstgerechtigkeit, ihre Offenheit zur Schau getragene Überzeugung, daß sie der Weisheit letzten Schluß wüßten, macht mich krank. Ähnlich wie mir geht es nicht nur den anderen Ausländern, sondern auch den vielen Amerikanern von der Ost- und Westküste, die hier studieren. Diese sind ihrem Land gegenüber ähnlich kritisch eingestellt wie ich.

Zudem hängt mir die Coca-Cola-Kultur Amerikas gründlich zum Hals heraus. Gewiß ist nicht alles schlecht in Amerika. Die Bibliothek der Universität zum Beispiel ist ausgezeichnet. Sie besitzt erstaunlich viele Bücher. Es wäre eine Freude, darin zu arbeiten, wenn nicht die Organisation so schlecht und in allen Beziehungen frustrierend wäre: Überorganisation. Auch am Campus läßt sich nicht viel aussetzen, außer, daß die Universitätsgebäude der Architekturschule nicht gerade Ehre machen. Dennoch wird der Campus wohl zu Recht als einer der schönsten in ganz Amerika bezeichnet. Auf jedem Fall steht fest, daß wir in der Schweiz nichts Vergleichbares vorzuweisen haben. Die weiten Rasenflächen und ein idyllischer Teich machen das Ganze zu einer recht angenehmen Parklandschaft.

Bezeichnend und signifikant für die Universität ist in meinen Augen jedoch keineswegs die Großzügigkeit der Anlage, sondern das riesige Fußballstadion (es bietet 50.000 Zuschauern Platz), neben dem einige alte, aus dem zweiten Weltkrieg stammende Holzbaracken stehen. Und darin haben die Professoren vieler Zweige der Geisteswissenschaften Arbeitszimmer, die eher häßlichen Mönchsklausen gleichen. Und die Instruktionen des Western Civilization Programs, einer Vorlesungsreihe, die alle Studenten in ihren ersten Studienjahren besuchen müssen, sind stolz auf ihr institutseigenes zweibändiges Konversationslexikon.

Ich meine, die relative Benachteiligung der Geisteswissenschaften gegenüber dem reinen Schauspiel und den Naturwissenschaften sei symbolisch für die Universität, wohl für fast alle Universitäten in Amerika.

Schatten nach dem Glanz von Miami

Die Weihnachtsferien habe ich bei einer amerikanischen Familie in Florida verbracht. Mitten im Winter habe ich im Meer gebadet (im Golf von Mexiko). Ich habe Orangen und Grapefruits und Mandarinen frisch von den Bäumen gegessen, denn jetzt ist die Erntezeit für diese Früchte. Ich habe gesehen, wo die reichen Amerikaner überwintern: in Miami und den anderen fashionalen Badeorten in Florida. In östlichen sechs Kilometerlang ein Hotel nach dem anderen, jedes ein Berg aus Beton und Glas, aneinandergereiht.

Nach diesem Luxus war es für mich deshalb auf der Heimreise um so erschreckender, zu sehen, in welcher Armut und Elend

UZ 9/67, Seite 8

„Ja“ zum praktischen Semester

Den folgenden von uns leicht gekürzten Beitrag, den uns Bernhard Müller, Physikstudent, schickte, schrieb er für die Betriebszeitung des VEB Halbleiterwerk Frankfurt (Oder), in dessen Werkteil Stahnendorf er zusammen mit anderen sein praktisches Semester absolvierte. Allein die Tatsache dieser Veröffentlichung scheint uns nachahmenswert - nicht zuletzt als ein Mittel zur Erfüllung des Teils vom Praktikumauftrag der FDJ, der eine Unterstützung der gesellschaftlichen Arbeit im Produktionsbetrieb durch unsere Studenten fordert.

Als von unseren Professoren vorgeschlagen wurde, in den Studienplan für Physiker ein berufspraktisches Semester aufzunehmen, waren die Meinungen unter den Studenten mehr als geteilt. So ist nicht verwunderlich, daß wir Mitte September mit recht gemischten Gefühlen in Stahnendorf eintrafen; wir - das sind acht Physikstudenten der Karl-Marx-Universität Leipzig.

Man hatte uns also ausgeschiedet, die Praxis zu erlernen. Wie sah das nun konkret aus? In guter Zusammenarbeit waren die Themen vom Betrieb mit dem Institut abgesprochen worden. Das Ergebnis war ein verhältnismäßig reibungsloser Anlauf der Arbeiten, und unsere Betreuer verstanden es auch in der geeigneten Weise, den einzelnen an seiner Aufgabe zu interessieren.

Hier einige Themen: Untersuchung von Oberflächeneffekten an Silizium, Untersuchung von Siliziumschichten, Herstellung stabiler Oberflächen an Germanium, Vergleiche moderner Technologien von Transistoren und Gleichrichtern.

Es handelt sich also um eine breite Palette; aber so werden auch die Arbeiten sein, die die Absolventen in den Betrieben später zu erfüllen haben. Besonders günstig ist, daß der Nutzen dieser Arbeiten nicht nur einseitig ist. Wir haben

auf diese Weise eine große Menge von Erfahrungen in der praktischen und theoretischen Arbeit von Wissenschaftlern unter spezifischen Bedingungen des Betriebs sammeln können, die uns auch im weiteren Verlauf unseres Studiums sehr nützlich sein können. Wir freuen uns, daß die verantwortlichen Arbeitsgruppenleiter die Zielstellung des Praktikums richtig verstanden haben und uns Aufgaben gestellt haben, die unserem Leistungsvermögen entsprechen. Nur so kann auch ein entsprechender Nutzen für das Werk entstehen.

Es sei mir gestattet, einige der obigen Thesen am Beispiel meiner eigenen Arbeit zu verdeutlichen. Ich hatte die Aufgabe, für die Forschungsleitstelle eine Information zum Weltstand bei Transistoren zu erarbeiten. Dazu muß gesagt werden, daß mir nach meinem dreijährigen Physikstudium nicht mehr als qualitativ das physikalische Prinzip von Transistoren bekannt war. Es war also zunächst nötig, Grundkenntnisse zu ergänzen und technologische Probleme zu erkennen. Daran schloß sich dann eine Periode an, wo ich in dem reichen und doch manchmal lückenhaften Fundus von Zeitschriften, Firmenschriften und Datenblättern zu graben begann. Dabei erschlossen sich auch eine Reihe bisher unbekannter Informationsquellen. Ich habe aber dann versucht, einigen speziellen Problemen nachzugehen und wurde mir dabei der Gefahr bewußt, das Gesamtziel der Arbeit in der Vielfalt der Details aus den Augen zu verlieren. Außerdem habe ich versucht, mit Wissenschaftlern des Werkes einige Probleme zu besprechen und mir Hinweise zu holen. Bemerkenswert und typisch erscheint mir dabei, daß zwar jeder sehr bereitwillig Auskunft gab, jedoch die Probleme ganz speziell von seiner Warte aus sah. Beim Durcharbeiten der Materialien und in den Gesprächen mit dem Kollegen Wagner, der meine Arbeit betreute, wurden mir erst eine Reihe wesentlicher Probleme bewußt, die ausschlaggebende Bedeutung für die Qualität und die Effektivität der Produktion von Halbleiterbauelementen haben, und die effektiv unter Physikern zu wenig beachtet werden. Es sind dies in erster Linie:

die Entwicklung eines Bauelements vom Labormuster bis zur Großserienproduktion,

die Ausarbeitung einer ausgefeilten effektiven Technologie (auch hier ergeben sich wissenschaftlich interessante Probleme),

die Bedeutung vernünftiger ökonomischer Relationen (auch hierin soll der Weltstand angestrebt werden).

Ich kann behaupten, daß ich gerade beim Erarbeiten dieser Information sehr viel gelernt habe, besonders im Hinblick auf den inneren Mechanismus technisch-wissenschaftlicher und ökonomischer Prozesse und deren Ineinandergreifen. Zum anderen glaube ich, auch dem Werk durch meine Arbeit einen gewissen Nutzen gebracht zu haben. Es wäre falsch und würde nachdem etwas Nutzen, das Geschehen durch eine rosa Brille zu betrachten. Wir haben auch einige

echte Probleme kennengelernt, die im Werk noch gelöst werden müssen.

Wir hatten uns das Ziel gestellt, aktiv am Leben der FDJ-Organisation des Werkes teilzunehmen. Dies ist uns auch in einigen Fällen trotz mancher Schwierigkeiten in einigen Bereichen gelungen. Jedoch bei Gesprächen mit Freunden aus dem wissenschaftlichen Bereich traten auch Probleme zu Tage, die uns bisher beim oberflächlichen Betrachten verborgen geblieben waren. Es hat sich unter den Freunden eine gewisse Lethargie ausgebreitet, die unserer Meinung nach auf ein mangelndes Vertrauen in ihre eigenen Möglichkeiten und eine in bestimmten Fragen ungenügende Führungstätigkeit seitens der Werkleitung zurückzuführen ist.

Das betrifft Fragen wie: Warum bekomme ich keine Aufgaben, die meinem Leistungsvermögen gerecht werden?

Wie kann ich gute Arbeitsergebnisse erzielen, wenn ich nicht weiß, ob ich morgen noch an meiner Aufgabe arbeiten werde?

Wie ist die Perspektive des Werkes und meine eigene?

Wir sind der Auffassung, daß solche Grundfragen schnellstens geklärt werden müssen. Wenn es der FDJ-Leitung in enger Zusammenarbeit mit der Parteioffensive gelingt, diese Fragen und Probleme bei allen zu klären, so wird sie stark an Autorität im Werk gewinnen und ihrer Funktion gerecht werden können.

Wenn am Ende unseres Praktikums alle Studenten sagen, daß ihnen die interessante Arbeit im Werk für ihre weitere Tätigkeit an der Universität und später im Betrieb wertvoll ist, so kann man das berufspraktische Semester als seiner Aufgabestellung entsprechend gelungen betrachten.

Für die Praktikumsgruppe Bernhard Müller

zwei „harte Männer“

Auf der Heimfahrt, die dreißig Stunden dauerte (Anhalten nur zum Benzin tanken und Essen), war ich mit zwei Amerikanern zusammen, die aus Florida stammten, um im Mittelwesten zu studieren. Der eine war sich freiwillig bei der Marine gemeldet, der andere bei der Luftwaffe. Sie verpflichteten sich für mindestens vier Jahre in Vietnam und in der Welt zu erfüllen, was sie überzeugt sind und wie sie dafür kämpfen, ihr Leben einzusetzen zu müssen. Sie sind nämlich der festen Überzeugung, daß Amerika in Vietnam für die Rettung der Zivilisation kämpfe. Es ist ihnen nicht in den Kopf, daß sich unbedingte alle Völker nach der amerikanischen Zivilisation, nach dem amerikanischen Way of life sehnen. Sie glauben dieser Hinsicht mit ehrlicher Überzeugung an eine missionarische Pflicht der USA und der Krieg ist eben ein Mittel zum Zweck. Gott, oder wer auch immer, wahre uns vor dem Gelingen dieser Pläne.

Die Ansichten, die von diesen beiden zukünftigen Kriegern vertreten wurden, sind, glaube ich, repräsentativ für eine Anzahl von Amerikanern, insbesondere derjenigen im Mittelwesten. Aber es gibt auch viele, die ganz anders denken. In ihrem Land, der Regierung gegenüber kritisch eingestellt sind. Merkwürdigerweise stimmen die wenigsten mit der Regierungspolitik überein. Den einen lag es zu kriegerisch, zu konservativ und militarisch, den anderen zu flau, zu sozialistisch, wie sie das nennen. An wohl allen Universitäten gibt es z. B. Komitees gegen den Krieg in Vietnam, die sehr aktiv sind, sogar im hinterwäldlerischen, konservativen Kansas.

Verzeih mir, wenn ich Dich mit dieser Politik gelangweilt habe. Aber es ist eben das mich gerade beschäftigt. Die beiden „harten Männer“ haben mich deltatend Europter (so betitelt sie mich mit einem liebevoll) in Rage gebracht.

Bequem, aber langweilig

Doch zum Schluß zur Universität. Es ist, wie die meisten amerikanischen Universitäten, eine Campus-Universität, d. h. alle Gebäude sind auf einem Gelände konzentriert, die Unterkünfte (Dormitories, Praterien und Sororities, Apartementshäuser) befinden sich in nächster Nähe. Es ist sehr bequem, aber auch höchst langweilig, meiner bescheidenen Ansicht nach. Denn so ist man den ganzen Tag, Tag um Tag, immer unter Studenten. Die Universität ist eine Welt in sich, was durch ihre geographische Lage auf einem Hügel noch unterstrichen wird. Es fehlt der regende Kontakt mit der Außenwelt. Ein Stimulus eines urbanen Zentrums ist außerdem ebenfalls dahin, denn Lawrence ist nur eine völlig von der Universität abhängige, etwas großmannsüchtige Kleinstadt, formlos über ein weites Gebiet verstreut. Eine Hauptstraße im Wildweststil, zahllose Einfamilienhäuser an rechtwinklig angelegten Straßen, viele Bäume und Rasenflächen. Das ganze ist von einer Kette von Shoppingcentern, Drive-ins, Tankstellen, Autohändlern umschlossen. Dann die unendliche Prarie: ein Meer von Land.

So, das war's für diesmal. Herzliche Grüße und alles Gute für Dein Studium (was macht Du, wie gefällt es Dir? Ich bin grundrindig) wünscht Dir

Dr. Joachim Gebler

zu westdeutschen Veröffentlichungen

Wie man sich helfen sollte

Dr. Joachim Gebler

Seminargruppe A 1 der Wifa

Wir Studenten der Seminargruppe A 1 der Wifa unterstützen vorbehaltlos die Meinung unserer Kommissionen Bürger, Knaack und Tilgner, welche sie in ihrem Diskussionsbeitrag zur FDJ-Delegiertenkonferenz zum Ausdruck brachten. (LVZ, 21. 1.)

Uns verbindet alles mit unserem sozialistischen Vaterland, nichts mit dem imperialistischen Westdeutschland. Treffender kann unser Verhältnis zu unserem Staat nicht zum Ausdruck gebracht werden.

Ausgehend von dieser Tatsache, ausgerüstet mit dem Wissen um die hohe moralische Mission unserer Republik und erfüllt mit tiefem Abscheu über die Entwicklung des imperialistisch-militaristischen westdeutschen Revanchismus, erklären wir:

- dem Klassenfeind, den westdeutschen Militaristen und Bevachtern und ihren Anhängern, keinen Fußbreit Boden zu überlassen, auf dem sie ihre zutiefst menschenfeindlichen Ziele verwirklichen könnten.

- allen seinen Bestrebungen, mit raffiniertesten Methoden unter unserer Mitstudenten Fuß zu fassen, energisch und konsequent mit der notwendigen Überzeugung entgegenzutreten;

- die politisch-ideologische Arbeit in unserer Gruppe zu verbessern, um uns zu befähigen, immer und überall die Politik unserer Partei und Regierung offen

und vor jedermann zu vertreten;

- im Zusammenhang mit der Vorbereitung der wissenschaftlichen Studentenkonferenz „100 Jahre Kapital“ unsere Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Ideologie und mit dem System des staatenmonopolistischen Kapitalismus in Westdeutschland auf ein höheres Niveau zu heben;

- durch eine intensivere Studienarbeit das uns gestellte Ziel zu erreichen bzw. zu über-treffen; wobei die Studienzucht eine hervorragende Rolle spielt;

- durch Aufnahme von Verbindungen zu einer „Brigade der sozialistischen Arbeit“ und einer Einheit der WFA unsere theoretischen Kenntnisse in der Praxis anzuwenden;

- elf Jugendfreunde beteiligen sich an der Blutspendeaktion für das kämpfende vietnamesische Volk; zehn Jugendfreunde spenden einen Tageslohn während der Semesterferien.

Hans Thomas beantwortete die Frage der UZ nach der erzieherischen Wirksamkeit des Louis-Fürberg-Ensembles mit einem einzigen Beispiel: mit dem Beispiel des Instituts für Pädagogik, das „ein kleines Kulturprogramm in der üblichen Art und Weise“ haben wollte, als es im vergangenen Jahr sein 20. Jubiläum feierte.

Bedauerlich, daß ausgerechnet dieses Beispiel völlig falsch dargestellt ist...

Ensemble und Publikumsprofil

Dr. Joachim Gebler

zu dem Artikel „Publikum und Ensembleprofil“ in UZ 4/7, Seite 6

Dr. Joachim Gebler

zu UZ-Beiträgen

Dr. Joachim Gebler

Dr. Joachim Gebler

Dr. Joachim Gebler

Dr. Joachim Gebler

Dr. Joachim Gebler

Dr. Joachim Gebler

Dr. Joachim Gebler

Dr. Joachim Gebler

Dr. Joachim Gebler

Verpflichtung

Dr. Joachim Gebler

Dr. Joachim Gebler

Dr. Joachim Gebler

Dr. Joachim Gebler

Dr. Joachim Gebler

Dr. Joachim Gebler

Dr. Joachim Gebler

Dr. Joachim Gebler

Dr. Joachim Gebler

Dr. Joachim Gebler

Dr. Joachim Gebler

Dr. Joachim Gebler

Dr. Joachim Gebler